

Werner Ruf

Zur politischen Instrumentalisierung interkultureller Beziehungen

Kassel, 22. 2. 2001

Vorbemerkungen

Ich möchte versuchen, einen großen, wahrscheinlich etwas zu großen Bogen zu spannen, indem ich das definitorische Wechselverhältnis zwischen dem „Wir“ und „den Anderen“ während der letzten zweihundert Jahre aufgegriffen habe. „Kultur“ war und ist stets ein Kristallisationspunkt kollektiver Identitätsbildung. Sie wird bemüht in der Definition der Nation, bei der Schaffung neuer transnationaler Identitäten ebenso wie bei der Definition und Identitätsbildung subnationaler Einheiten – gemeinhin subsumiert unter dem Stichwort Minoritäten. Und: solche Identitätsbildung zielt nicht nur auf Ein- und Ausgrenzung, sie hat immer zu tun mit der Legitimation und/oder Infragestellung von Herrschaft. Diese Komplexität führt zu einer etwas galoppartigen Reise durch die europäisch-westliche Geistesgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte, in der schlaglichtartig der Versuch gemacht wird, Kontinuitäten und Brüche aufzuzeigen.

1. Das Kollektiv des bürgerlichen Zeitalters: Die Nation.

Als Ausgangsthese beziehe ich mich auf die schon klassische Arbeit von Benedict Anderson,¹ und seine Erklärung der Entstehung des Nationalismus. Jenseits der notwendigen technischen Voraussetzungen (Buchdruck) zur Entstehung einer allgemein anerkannten und dann formalisierten und institutionalisierten Schriftsprache, sind in diesem Zusammenhang die politischen Umwälzungen zu

¹ Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation Frankfurt M. 1988. Engl. Original: Imagined Communities, London 1983).

nennen, die mit der amerikanischen und vor allem der französischen Revolution das Gottesgnadentum des Feudalismus und Absolutismus endgültig beendeten und erst- mals „das Volk“ in den Mittelpunkt rückten, dieses im Sinne Rousseaus zum Inhaber der Souveränität und zugleich die Rechte des Individuums zum Grundbestandteil der neuen Gemeinschaft machten. Im Gegenzug bekannte sich das Individuum zu diesem neuen Kollektiv, in das es sich freiwillig integrierte – ganz im Sinne der klassischen Definition Ernest Renans: *La Nation est un plébi scite de tous les jours*.

Das Bekenntnis des Individuums zu einem Kollektiv, dessen Konnotationen als bekannt vorausgesetzt und als pathetischer gemeinsamer Nenner empfunden werden, ist zugleich das Kennzeichen der Beendigung feudaler Abhängigkeit bzw. absolutistischen Untertanentums. Der Nationalismus als identitäres Projekt propagiert die Volksgemeinschaft der Gleichen, ohne Ansehen der Person, allerdings ohne ökonomische Gleichheit herzustellen. Es ist dieses Gleichheitsprinzip, welches das Konzept gerade auch für die sozial Unterprivilegierten attraktiv macht. In diesem Sinne ist der Feststellung Nairns, durchaus zuzustimmen:

„Das Auftauchen des Nationalismus in einem entschieden modernen Sinne war an die politisch Taufe der unteren Klassen gebunden. ... Obwohl nationalistische Bewegungen der Demokratie manchmal feindlich gegenüberstehen, vertreten sie ausnahmslos populistische Auffassungen und suchen die unteren Klassen in das politische Leben einzubinden.“²

Und Ernest Gellner stellt hierzu treffend fest:

„Tatsächlich betritt die Ethnizität als ‚Nationalismus‘ die politische Szene in Zeiten, in denen die ökonomische Basis des gesellschaftlichen Lebens kulturelle Homogenität oder Kontinuität fordert (nicht Klassenlosigkeit) und in denen daher diejenigen Klassenunterschiede virulent wer-

² Nairn, Tom: *The Break-up of Britain*, London 1977, s. 41, zit. N. Anderson a. a. O. S. 48

den, die mit der Kultur zusammenhängen, während ethnisch unidentifizierbare, graduelle Klassenunterschiede erträglich bleiben.“³

Nun ist es allerdings nicht damit getan, sich zu einer Nation zu bekennen, sich mit ihr zu identifizieren: sie braucht auch Merkmale, mit deren Hilfe sie von anderen Nationen abgegrenzt werden kann. So platt der Slogan auch sein mag, die leerformelhafte Floskel *ich bin stolz, Deutscher zu sein* bringt es auf den Punkt: Das imaginäre Kollektiv wird Kristallisationspunkt der eigenen Identität und Zugehörigkeit, und zugleich wird aus diesem Kollektiv etwas Besonderes, Einzigartiges, das auf das Individuum zurückstrahlt. Das Funktionieren solcher Mechanismen erscheint umso erstaunlicher, als damit primär keine materiellen Gratifikationen verbunden zu sein scheinen. Das Thema wird jedoch, ganz im Sinne des obigen Zitats dann aktuell, wenn es etwa um die Inanspruchnahme sozialer Leistungen des Staates geht.⁴

Der mit der Entstehung der Nation verbundene Aufstieg des Bürgertums ist zugleich auch der Aufstieg der Wissenschaft und vor allem der Naturwissenschaft. Nirgends wird das deutlicher als etwa in den Schriften Auguste Comtes und Henri de Saint-Simons, die ja die junge Disziplin der Soziologie durchaus als Naturwissenschaft verstanden wissen wollten und sie, so zumindest bei Saint-Simon, auch gleich noch zur Herrschaftswissenschaft für eine wissenschaftlich legitimierte Expertokratie machen wollten.

Wie aber kann man die Nationen unterscheiden, identifizieren, klassifizieren? Und dies möglichst noch mit wissenschaftlichem Anspruch? Sicherlich war eines der frühen und geradezu klassischen Kriterien die Sprache. Sie ist jedoch erlernbar und deshalb kein naturwissenschaftlich scharf genug diskriminierendes Unterscheidungskriterium. Präziser und zuverlässiger erschien die Biologie, eine

³ Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne, Berlin 1991, S. 141.

⁴ Als besonders extreme Form kann hier der Nationalsozialismus genannt werden, der mit seinem Slogan *Kauft nicht beim Juden* eine Art ökonomischer Identität zu stiften suchte und

Disziplin, der man naturwissenschaftliche Exaktheit nicht absprechen konnte. Da verblüfft, wenn man bei dem Humanisten und großen Aufklärer des 18. Jahrhunderts Voltaire einen Satz wie den folgenden nachlesen kann:

„Die Rasse der Neger ist eine von der unsrigen völlig verschiedene Menschenart, wie die der Spaniels sich von der der Windhunde unterscheidet.“⁵

Konsequent biologisch und darum hoch wissenschaftlich arbeitete sodann Linné, über den Poliakov/Delacampagne so treffend sagen: „Gott schuf und Linné klassifizierte“. Er fand dann vier große Menschenarten:

- Europaeus albus: ... einfallsreich, erfinderisch ... weiß, sanguinisch ... Er lässt sich durch Gesetze lenken.
- Americanus rubescus: mit seinem Los zufrieden, liebt die Freiheit ... gebräunt, jähzornig ... Er lässt sich durch die Sitte lenken.
- Asiaticus luridus: Habsüchtig ... gelblich, melancholisch ... Er lässt sich durch die allgemeine Meinung lenken.
- Afer niger: verschlagen, faul, nachlässig ... schwarz, phlegmatisch ... Er lässt sich durch die Willkür seiner Herrscher lenken.

Interessant an dieser Klassifikation ist, dass sie nicht nur eindeutig erkennbare Eigenschaften wie beispielsweise die Hautfarbe auflistet, sondern dass zugleich eine charakterliche Bestimmung erfolgt, die den unterschiedlichen „Menschenarten“ typische kollektive Eigenschaften und Verhaltensweisen zuschreibt. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle, weil uns dies auch im Fortgang der Argumentation beschäftigen wird, die für Linné sehr wichtige Frage des Verhältnisses zur Herrschaft dieser Menschenarten oder, einfacher auf den Punkt gebracht, der Regierbarkeit dieser Sorten. Jenseits anderer positiver Eigen-

mit dem Programm der „Arisierung“ jüdischen Eigentums tatsächlich einem kleinen Kreis von Personen auf rassistischer Basis materielle Vorteile verschaffte.

⁵ Zit. n. Poliakov, Léon/Delacampagne, Gérard : Über den Rassismus, Stuttgart 1979, S. 77.

schaften ist es nur der *europaeus albus*, der sich durch Gesetze lenken lässt, der also eine übergeordnete Moral zu verinnerlichen vermag, der eine abstrakte Macht anerkennt, die aus seinem eigenen souveränen Willen hervorgegangen ist und in Gesetze gegossen wurde. Ihm unterwirft er sich, qua rationaler Einsicht, während die anderen „Menschenarten“ fatalistisch der Sitte, der Meinung oder der Willkür des Herrschers folgen. Ansonsten zeichnen sie sich – ein weiterer Unterschied zum *europäus albus* – aus durch negative und ungezähmte Leidenschaften. Sie folgen somit Irrationalismen, sind zu rationalem, zielgerichtetem Denken und Handeln unfähig.

Diese Vermengung physischer Merkmale mit (rassisch vorgegebenen) kollektiven Charaktereigenschaften zieht sich teils offen teils verdeckt durch die gesamte Debatte über das „Wir“ und „die Anderen“. Unausgesprochen liegt dahinter die Frage der Legitimation von Herrschaft, die sich aus so Festgestelltem fast naturwüchsig ergibt. Nicht nur die Entdeckung des Trikont war Teil und Voraussetzung des Imperialismus, auch die militärische, zivilisatorische und ideologische Rechtfertigung der okzidentalen Überlegenheit findet hier ihre Legitimation: Half die Minderwertigkeit der Schwarzen, der Indios und der Asiaten die Überlegenheit des Weißen Mannes zu erklären, so legitimierten zugleich seine einzigartigen und herausragenden Leistungen seine Berufung zur Dominanz der minderwertigeren und zivilisatorisch weniger leistungsfähigen „Menschenarten“. Rassenlehre und Herrschaftsanspruch des „weißen Mannes“ gingen so im Zeitalter des Imperialismus eine geradezu perfekte Symbiose ein,⁶ und kein geringerer als der bereits erwähnte Ernest Renan sprach in seiner Vorlesung über die semitischen Völker von der:

⁶ S. die schier endlose Zahl der Belege aus den „Wissenschaften“ (vor allem der Orientalistik), aber auch aus der Belletristik, die Edward Said zusammengetragen hat: Said, Edward: *Orientalism, Western Conceptions of the Orient*. London 1978.

„ (...) schrecklichen Schlichtheit des semitischen Geistes, die den menschlichen Verstand jeder subtilen Vorstellung, jedem feinsinnigen Gefühl, jedem rationalen Forschen unzugänglich macht, um ihm immer die gleiche Tautologie ‚Gott ist Gott‘ entgegen zu halten.“⁷

Dabei muß stets in Erinnerung behalten werden, dass – neben der Biologie – gerade die Philologie den Anspruch erhob, eine „harte“ Naturwissenschaft zu sein. Und als ein solcher Philologe verstand sich Renan:

„Die Philologie ist die exakte Wissenschaft der Dinge des Geistes. Für die Wissenschaften vom Menschen ist sie das, was Physik und Chemie für die philosophischen Wissenschaften der festen Körper sind.“⁸

Der biologisch argumentierende Rassismus wurde durch die bestialischen Verbrechen der Nazis gründlich desavouiert. Vor diesem Hintergrund kann nicht verwundern, wenn die Charta der Vereinten Nationen als eines ihrer Ziele in Art. 1, Abs. 3 fordert:

„...die Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion zu fördern und zu festigen.“

Wenn offen rassistischer Diskurs zumindest in Deutschland nach 1945 verpönt blieb, so hat dies nicht nur mit der politisch gewollten Distanzierung von der Nazi-Barbarei zu tun. „Dem Westen“ stand schon recht bald ein neues Feindbild gegenüber: die reale oder behauptete Bedrohung durch den Kommunismus. Hier soll und kann nicht darauf eingegangen werden, inwieweit der militante Antikommunismus noch immer vorhandene Bewusstseinsfragmente über das „slawischen Untermenschentum“ reaktivierte. Gleichfalls kann hier nicht eingegangen

⁷ Renan, Ernest: De la part des peuples sémitiques ; in : Oeuvres Complètes, Bd. 2, Paris 1948, S. 333. Zit. n. Hourani, Albert : Der Islam im europäischen Denken, Frankfurt/Main, 994, S. 45. Aus dem englischen übersetzt W. R.

⁸ Renan, Ernest: L’avenir de la science, Pensées de 1848, 4. Aufl. Paris 1890, S. 141. Zit. n. Said, a. a. O. S. 132f. Aus dem Englischen übersetzt W.R.

werden auf die teils offenen, teils verkappten rassistischen Konzepte in der Vorstellungswelt der absteigenden Imperialmächte Großbritannien und England⁹ gegenüber den „minderwertigen“ Völkern in den Kolonien. Wichtig scheint mir festzuhalten, dass ein Fundus rassistischer Vorstellungen virulent blieb, der mit Ende des Ost-West-Konflikts mühelos wieder aktualisiert werden konnte.¹⁰

2. Zur politischen Instrumentalisierung der Kulturen in einer globalisierten und sich entgrenzenden Welt.

Nicht zufällig ist der Begriff „Globalisierung“ als Konzept wie als Alles und Jedes erklärendes Schlagwort ein Kind der post-biplaren Zeit. Der reale Zusammenbruch der Sowjetunion und die Auflösung des sog. Sozialistischen Lagers sind mehr als das Ende eines Antagonismus, der „das kurze zwanzigste Jahrhundert“¹¹ prägte. Der wesensimmanente Antrieb des Kapitalismus, den Weltmarkt zu schaffen, die marktwirtschaftlichen Prinzipien bis in den letzten Winkel der Erde auszudehnen, ist wahrlich nichts Neues, stellte doch schon Marx fest:

„Die Tendenz, den Weltmarkt zu schaffen, ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben. Jede Grenze erscheint als zu überwindende Schranke.“¹²

Das qualitativ Neue seit Beginn der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ist allerdings, dass diese Grenzen nunmehr endgültig gefallen sind. Die sog. *Glo*

⁹ Neben den Arbeiten von Said s. hierzu vor allem auch al-Azmeh, Aziz: *Islams and Modernities*, London 1993

¹⁰ Vgl. hierzu u.a. Schulze, Reinhard: Vom Antikommunismus zum Anti-Islamismus. Der Kuwait-Krieg als Forderung des Ost-West-Konflikts; in: *Peripherie* Nr. 41/1991, S. 5-12, sowie Ruf, Werner: Der Islam: eine Herausforderung für die Sicherheit des Westens? In: *Prisma*, Zeitschrift der Universität Gesamthochschule Kassel nr. 61 (2000), S. 39-45.

¹¹ Hobsbawm, Eric: *The Age of Extremes. The short 20th century*. London 1994.

¹² Marx, Karl: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1953, s. 311.

bal Players, multinationale Konzerne, internationale Waren- und Finanzmärkte erscheinen als die neuen, nicht mehr personifizierbaren und kaum mehr identifizierbaren Steuerungsinstanzen einer zusammenwachsenden Weltgesellschaft. Und es scheint, als könnten politische, vor allem die klassischen staatlichen Akteure den Sog- und Penetrationskräften des Marktes immer weniger Widerstand entgegensetzen. Inwieweit die landauf landab geführte Standortdebatte tatsächlich die „Sachzwänge“ der Globalisierung spiegelt oder ob sie nur das politische Willenbekenntnis zur Durchsetzung neo-liberaler Konzepte kaschiert, kann hier nicht diskutiert werden. Festzuhalten ist jedoch: Parallel zu diesem Siegeszug des Marktes etablierte sich als dominante Theorie der Neoliberalismus als die allein seligmachende Lehre der nun endlich geschaffenen weltweiten Marktfreiheit.¹³

Doch sind es nicht nur die *global players*, die scheinbar entfesselt und politisch nicht mehr steuerbar jenes planetarische Novum schaffen und transformieren, was von manchen bereits als *Weltgesellschaft*¹⁴ apostrophiert wird, die Globalisierung bringt auch neue weltweite Phänomene hervor, die sich staatlicher Steuerung ebenso entziehen wie dies für die Kräfte des Marktes zu gelten scheint: Ökologische Bedrohungen wie das Ozonloch, die Klimakatastrophe, der Anstieg des Meeresspiegels, aber auch Prozesse der transnationalen Migration sind neue Phänomene, die politisch auf nationaler Ebene nicht mehr steuerbar und lösbar erscheinen. Dies gilt erst recht dort, wo – wie in großen Teilen des afrikanischen Kontinents, aber teilweise auch in Asien und Lateinamerika – staatliche Ordnung zerfällt, ja sich auflöst.¹⁵

¹³ Zu den Schwierigkeiten, der globalen Deregulierung Widerstand entgegenzusetzen s. Alt-vater, Elmar / Mahnkopf, Birgit: Grenzen der Globalisierung. Berlin 1996, insbes. S. 570-590.

¹⁴ Gantzel, Klaus-Jürgen: Trends der globalen Entwicklung: Gefährdungen und Chancen in der Weltgesellschaft; in: Haedrich, Martina / Ruf, Werner (Hg.): Globale Krisen und europäische Verantwortung – Visionen für das 21. Jahrhundert, Baden-Baden 1996, S. 13-23.

¹⁵ Ruf, Werner (Hg.): Staatszerfall und Privatisierung der Gewalt, Reihe Friedens- und Konfliktforschung, Opladen (in Vorbereitung).

In diesem Sinne markiert 1990/91 zugleich das Ende des *westfälischen Systems*, jener internationalen Ordnung, die seit 1648 das internationale System regierte auf der seither als gesichert und verlässlich geltenden Basis der territorialen Souveränität und des Gewaltmonopols der Staaten. Damit endet auch die ausschließlich auf staatliche Akteure und territoriale Verortbarkeit bezogene Konfliktstruktur im Internationalen System.¹⁶ Gerade der sicherheitspolitische Diskurs stellte sich nach 1990 schnell auf ein neues, scheinbar akteurlos werdendes Umfeld ein, indem die oben genannten Begleiterscheinungen der Globalisierung jetzt in den jüngeren militärstrategischen Debatten als „neue Bedrohungen“ in Form der sogenannten „neuen Risiken“ definiert wurden.¹⁷ Als solche – grundsätzlich grenzüberschreitende - „Risiken“ werden genannt:

- ökologische Gefahren
- Bevölkerungswachstum
- Migration
- Internationale Kriminalität
- Religiöser Extremismus

Zugleich stellen diese „neuen Risiken“ nicht nur transnationale Herausforderungen dar, sie suggerieren auch Handlungsbedarf für den „alten“ Staat der Westfälischen Ordnung. Und sicher nicht zufällig war es einer der Vordenker US-amerikanischer Außen- und Sicherheitspolitik, Samuel P. Huntington, der zum

¹⁶ Berndt, Michael: Deutsche Militärpolitik in der ‚neuen Weltunordnung‘. Zwischen nationalen Interessen und globalen Entwicklungen. Münster 1997, insbes. S. 60–94.

¹⁷ Bundesministerium der Verteidigung: Weißbuch 1994. Durchaus parallel argumentieren, wenn auch mit teilweise anderer Akzentsetzung, die zeitgleich erschienenen Weißbücher Frankreichs und Großbritanniens. Vgl. auch Ruf, Werner: Neue Risiken - Alte Antworten: Zur militärpolitischen Emanzipation Deutschlands.; in: Butterwegge, Christoph (Hrsg.): Europa gegen den Rest der Welt, Köln 1993, S. 174-190. Ders.: Feindbildproduktion nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes. Die islamische Bedrohung; in: Vogt, Wolfgang R./Jung, Eckhard (Hrsg.): Kultur des Friedens. Wege zu einer Welt ohne Krieg, Darmstadt 1997, S. 94-104.

richtigen Zeitpunkt in der offiziellen Zeitschrift *Foreign Affairs* die Marschrichtung der neuen Debatte bestimmte mit seinem Aufsatz *The Clash of Civilizations?*¹⁸, gefolgt und untermauert von einem weiteren Aufsatz mit dem programmatischen Titel: *The West Unique, Not Universal.*¹⁹

Es kann hier nicht darum gehen, die nicht mehr übersehbare Flut an Literatur auch nur annähernd aufzugreifen, die diese Debatte mittlerweile produziert hat. Statt dessen soll die Instrumentalisierung von Kultur bzw. von Kulturen in neuen, postnationalen Konfliktszenarien untersucht werden. Eigentümlich ist diesen in den letzten zehn Jahren entworfenen Konzepten, dass sie die Folgen der Globalisierung unter einem ganz bestimmten Blickwinkel zu fassen suchen: Einerseits geht es hier um die Erosion des staatlichen Gewaltmonopols und staatlicher (territorialer!) Souveränität, andererseits um den Tatbestand, dass grenzüberschreitende Prozesse – wie zum Beispiel Migration – die (oft unterstellte) kulturelle Homogenität einer innerhalb eines definierten Territoriums lebenden Bevölkerung in Frage stellen. Der außerordentliche Publizitätserfolg der im Folgenden kurz zu skizzierenden Thesen von einem *Kampf der Kulturen* wird darauf zu prüfen sein, inwieweit alte Klischees und Vorurteile aus der oben kurz umrissenen Debatte des 18. und 19. Jahrhunderts revitalisiert werden – und dies mit besondere Intensität in Bezug auf zwei Kulturräume, die Huntington für die zentrale Bedrohung des Westens hält, zumal er behauptet, diese hätten eine für den Westen höchst bedrohliche Verbindung eingegangen: den Islam und den Konfuzianismus.

¹⁸ *Foreign Affairs*, vol. 72, Nr. 3/1993, S. 22–49.

¹⁹ *Foreign Affairs*, vol. 75, Nr. 6/1996, S. 28–46. Eine schier endlose Ausbreitung finden die Thesen in dem fast sechshundertseitigen Band *Kampf der Kulturen*, der 1996 in Wien erschien und bei dem das noch hinter dem Aufsatz stehende Fragezeichen fehlt, womit der „Kampf der Kulturen“ nunmehr in unzweifelhaft affirmativer Weise erscheint.

Zunächst zu dem in der globalisierten Welt durchaus plausiblen Ausgangsszenario für die neuen Konflikte am Ende des Zweiten Jahrtausends, in der, so weit mag man ihm gerne folgen, nicht mehr (oder zumindest nicht ausschließlich) die souveränen Nationalstaaten die zentralen Akteure sein werden: „Die Verwerfungszonen²⁰ zwischen den Kulturen sind die Schlachtlinien der Zukunft.“²¹

Diese Verwerfungslinien trennen sicherlich auf der einen Seite die klassischen territorialen Räume, die durch diese Kulturen geprägt sind und die darin lebenden Menschen. Auf der anderen Seite zeigen sie sich jedoch auch innerhalb der Staaten nicht zuletzt unserer „zivilisierten“ Welt, denn, wie Gronemeyer und Leggewie zynisch formulieren, „Die Dritte Welt ist kein Thema mehr – seit sie in Frankfurt/Oder beginnt und in Frankfurt/Main aus der B-Ebene quillt.“²²

So wird nun Kultur zum „Trenn-Begriff für Eigenes und Fremdes, .. Konstrukt der Ein- und Ausschließung, ... Signal für unüberwindbare Grenzen, ... Abwehr-Terminus für bedrohlich Fremdes.“²³ Warum aber sind Kulturen jene neuen, ultimativen und unüberwindbaren Grenzen, die geradezu ontologisch festgelegt zu sein scheinen? Weil, so setzt Huntington seine Prämisse:

„Unterschiede zwischen Zivilisationen sind nicht nur real; sie sind grundlegend. ... Sie sind viel fundamentaler als die Unterschiede zwischen politischen Ideologien und politischen Regimen. Unterschiede meinen nicht notwendigerweise Konflikt, und Konflikt meint nicht notwendigerweise Gewalt. Aber, über die Jahrhunderte hinweg haben die Konflikte zwischen den Kulturen die längsten und gewalttätigsten Konflikte erzeugt.“²⁴

²⁰ Als Metapher, die die Unausweichlichkeit dieser Katastrophen verdeutlichen soll benutzt Huntington hier den geophysikalischen begriff der seismologischen Gräben zwischen den Erdplatten, entlang derer sich jene fürchterlichen Erdbeben ereignen, die vorherzusagen oder zu verhindern Wissenschaft bisher nicht in der Lage ist.

²¹ Huntington: *The Clash ...*, S. 22.

²² Gronemeyer, Reimer / Leggewie, Claus: Rituale europäischer Selbstkasteiung; in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Nr. 1/1992, S. 78 – 85, hier S. 79.

²³ Geiger, Klaus F.: Vorsicht: Kultur. Stichworte zu kommunizierenden Debatten; in *Das Argument* Nr. 224/1998, S. 81 – 90, hier S. 84

Und als Beleg für die heraufdämmernde Gefahr, die vom Maghreb bis Pakistan reicht und „den Westen“ bedroht zitiert Huntington den notorischen Orientalisten Bernard Lewis:

„Wir stehen einer Stimmung und einer Bewegung gegenüber, die bei weitem die Ebene von Fragen und Politiken und Regierungen, die diese verfolgen, übersteigen. Dies ist nichts weniger als ein Kampf der Kulturen – die vielleicht irrationale aber sicherlich historische Reaktion eines alten Rivalen gegen unser jüdisch-christliches Erbe, unsere säkulare Gegenwart und die weltweite Expansion beider.“²⁵

Und Huntington wird empirisch: ortet er doch Konflikte mit Muslimen von Afrika bis Zentralasien, auf dem Balkan, mit den Juden in Israel (38% der Palästinenser sind Christen), in Indien, Burma und auf den Philippinen. Wahrlich, die Schlussfolgerung ist zwingend: „*Islam has bloody borders.*“²⁶ So muß der Westen diese neue Gefahr erkennen und sich ermannen, denn es steht „*The West versus the Rest*“.²⁷

Wodurch aber zeichnet sich dieser „Rest“ aus? Schon Kronzeuge Lewis attestierte „den anderen“, „dem Islam“ Irrationalität – Klischees, die bereits im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert den anderen, den nicht-europäischen Rassen vor allem den Orientalen, also den Semiten, zugeschrieben wurden. Und so geht es Huntington nun darum, diesen Unterschied nicht nur als fundamental sondern als geradezu ewig und unlösbar, also schicksalhaft darzustellen. Er ist nicht mehr, wie noch bis ins zwanzigste Jahrhundert, rassistisch-biologisch determiniert, sondern eben kulturell. In seinem zweiten Aufsatz *The West Unique, not Universal* vertritt er die These, dass die westliche Kultur einzigartig ist, weil nur sie das Erbe der griechischen Philosophie rezipiert hat, weil sie geprägt ist vom

²⁴ Huntington: *The Clash...*, S. 25.

²⁵ Lewis, Bernard: *the Roots of Muslim Rag*, *The Atlantic Monthly*, vol 266, Sept. 1990, S. 60. zit. N. Huntington: *Clash ...* S. 32

²⁶ *Clash ...*, S. 35.

²⁷ *Clash ...*, S. 39

Christentum, weil die europäische Sprachenvielfalt ein Unikat darstellt gegenüber den übrigen Kulturen, weil es dem Westen gelungen sei, geistliche und weltliche Autorität zu trennen, weil nur im Westen Rechtsstaatlichkeit herrscht, weil es nur dort sozialen Pluralismus und Zivilgesellschaft, repräsentativ gewählte Körperschaften und Individualismus gibt.²⁸ Demgegenüber gibt es im Islam nur den Koran und die shari'a.²⁹ Somit liegt der Schluß auf der Hand: All diese Eigenarten

„machen die westliche Kultur einzigartig, und die westliche Kultur ist wertvoll, nicht weil sie universell ist, sondern weil sie einzigartig ist.“³⁰

Damit ist ein für allemal festgestellt, dass es eine gefährliche Illusion des Westens ist zu glauben, dass seine universellen Werte wie individuelle Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, rationales Denken und zivilgesellschaftliche Formen der Konfliktlösung auf andere Kulturen übertragbar wären. Nicht nur die vielerorts geschmähten „Fundamentalisten“, wie Büttner paraphrasierend feststellt, sondern die Angehörigen der nicht-westlichen Kulturen schlechthin „... (sind) den Herausforderungen der Moderne psychisch – und wohl auch intellektuell – nicht gewachsen.“³¹ Daher muss der „Westen“ aufhören, seine kulturellen Werte exportieren zu wollen, muss aufhören, an deren allgemeine und weltweite Generalisierbarkeit zu glauben. Und zugleich wird hier unterstrichen, dass der Westen eine Wertegemeinschaft ist, die auf einer einzigartigen und nirgendwo erreichten Kombination von positiven Werten beruht. Andere Kulturen besitzen diese nicht. Sie waren und sind unfähig, diese zu ent-

²⁸ The West ... S. 30 33.

²⁹ The West ... S. 34.

³⁰ The West ... S. 35.

³¹ Büttner, Friedemann: Der fundamentalistische Impuls und die Herausforderung der Moderne; in: *Leviathan* Heft 4/1996, S. 469 492.

wickeln oder zu adaptieren. Hierauf basiert die geradezu schicksalhafte Distanz zwischen „dem Westen“ und „dem Rest“.³²

Und da die westlichen Werte eben nicht generalisierbar sind, da die *Kultur* der Anderen intrinsischer Bestandteil ihrer Andersartigkeit, ihrer Nicht-Assimilierbarkeit ist, wird „Kultur“ zum Kriterium nicht nur des Ausschlusses, sondern auch der eigenen Identität und deren Affirmation gegenüber den Anderen/Andersartigen. Die nicht zu leistbare Bringschuld der Assimilation – und ich wende mich jetzt der aktuellen Debatte in der Bundesrepublik zu – wurde umgeformt in das kulturalistische Argument zur Verweigerung der Integration:

„in der Bundesrepublik ist dieser Kulturbegriff (lange schon vor Huntingtons Thesen, die diesen nur hochwillkommen rechtfertigen W.R.) aktiv eingesetzt politisches Werkzeug seit Beginn der 80er Jahre: eingesetzt gegen die Interessen der angeworbenen Arbeitsmigranten und –migrantinnen und ihrer Familien und gegen den Anspruch von Flüchtlingen auf Asyl. ... rasch wurde aus dem Begriff der Integration ein Maßstab, an dem sich nicht staatliches Handeln messen lassen musste, sondern das Verhalten der eingewanderten Gruppen: Integration wurde gleichgesetzt mit Assimilation (Anpassung an die – welche? – deutschen Werte unter Aufgabe eigener Traditionen), und dies wurde zur Bringschuld der Eingewanderten.“³³

Und damit landen wir bei der nur scheinbar ach so neuen Debatte um die „deutsche Leitkultur“: Kultur, nicht mehr Rasse, ist das neue Kriterium zur Ausgrenzung, Kultur ist die Determinante von Identität. Kultur-Zugehörigkeit ist die unüberwindbare Barriere für Integration, denn kulturelle Determination macht den Sprung in die (zivilisierte) Kultur des Westens schlicht unmöglich, finden sich doch in dieser Debatte, sicherlich nicht zufällig, all jene Ingredienzien, die Hun-

³² Unbestreitbar ist, dass die islamische, vor allem aber die arabische Welt in einer tiefen Krisenhaftigkeit steckt. Diese ist aber keineswegs „kultureller“ Natur, sondern hat handfeste ökonomische, soziale und nicht zuletzt politische Gründe. Vgl. Ruf, Werner: Demokratie in der arabischen Welt – ein Widerspruch in sich selbst? In: *Entwicklung und Zusammenarbeit* Nr. 9/1998, S. 228 – 231.

³³ Geiger a. a. O. S. 84.

tington als *essentials* westlicher Kultur definiert hat, und die für die „Abkömmlinge“ anderer Kulturen nicht erreichbar sind, nicht erreichbar sein können. Der so vage und daher beliebig interpretierbare Begriff der Kultur erweist sich in der von Huntington und seinen Apologeten gebrauchten apodiktischen Definition bei näherem Hinsehen als ethnisches Merkmal, als vererbbares und nicht veränderbares Gut. Sie ist somit nicht sozialisatorischer sondern genetischer Natur. Kultur, die scheinbar soziologische Kategorie, erweist sich somit als zeitgemäß verkleideter rassistischer Begriff. Die Instrumentalisierung des Begriffs *Kultur* taugt so nicht nur zur Bedienung von Freund-Feind-Schemata in den zwischenstaatlichen Beziehungen sondern, ganz im Sinne der durch die Globalisierung zusammenwachsenden Welt, auch zur Ausgrenzung und Diskriminierung in der innergesellschaftlichen Argumentation.

3. Kultur als Instrument des Einschlusses und des Ausschlusses – zur organisierten Konflikthaftigkeit inner- und intergesellschaftlicher Beziehungen.

Ist für den vorangegangenen Teil festzustellen, dass die Debatte um die Kulturen als neue große und konfliktuelle Akteure der Weltpolitik geradezu im Handumdrehen das alte Ost-West-Konfliktmodell abgelöst hat, so hat angesichts der Globalisierung und ihrer Folgen diese Debatte auch Einzug gehalten in die innergesellschaftliche Diskussion über Einschluss und Ausschluss. Schon 1991 machte der damalige Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages, der Aachener CDU-Abgeordnete Hans Stercken, die neue äußere und innere Gefahr aus:

Niemand kann eine schlüssige Antwort darauf geben, was denn die steigende Überbevölkerung dieser Welt für die Stabilität innerhalb und zwischen den Kontinenten künftig nach sich ziehen könnte. Was bedeuten die

Bevölkerungsexplosion im Norden Afrikas und die neue *hedschra*,³⁴ die schon Millionen Menschen aus diesem Lebensraum nach Italien, Spanien und Frankreich in Bewegung gesetzt hat? ... Glauben wir etwa, dass durch den derzeitigen Umfang der Entwicklungshilfe die Bevölkerungsexplosion in diesem Teil der Welt, aber auch in Asien und Lateinamerika, unter Kontrolle gebracht werden könnte und was sind dann am Ende die Konsequenzen? ... Da liegt doch der Gedanke nahe, die Entwicklung und den Fortschritt gleich bei uns abzuholen.“³⁵

Nicht zufällig hat ein Teil der CDU mit dem Schlagwort *Leitkultur* eine Debatte eröffnet, die im politischen Alltagsgeschäft eine vermeintlich radikale Gegenposition gegen den der rot-grünen Regierungskoalition unterstellten und in seinen Inhalten nicht diskutierten *Multikulturalismus* darstellt, sie erhofft sich damit auch – durchaus nach dem Erfolgsrezept von Roland Koch in Hessen – eine breite Mobilisierung in der Bevölkerung ohne auf politische Sachthemen eingehen zu müssen. So erklärt beispielsweise der Vorsitzende der CDU-Landesgruppe NRW im Bundestag und kultur- und medienpolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion Norbert Lammert:

„Das Beste an dieser Debatte ist, dass es sie überhaupt gibt. ... Deutsche dürfen wie andere Völker auch selbst entscheiden, ob und welche Einwanderer sie ins Land holen wollen. Auch die Frage, ob die gegenwärtige Asylpraxis³⁶ ... auf den Prüfstand gehört, darf neuerdings gestellt werden, ohne sofort in den Generalverdacht der Ausländerfeindlichkeit zu geraten. Dass eine Einwanderungs- und Integrationspolitik aber nur erfolgreich sein kann, wenn sie auf breite Zustimmung der Bevölkerung trifft, ist fast eine Binsenweisheit. Voraussetzung für eine solche Zustimmung ist wiederum eine Vereinbarung über Regeln für die Zuwanderung und über

³⁴ Die *hedschra* ist die Flucht des Propheten Mohamed von Mekka nach Medina. Sie ist zugleich der Beginn der islamischen Zeitrechnung.

³⁵ Stercken, Hans: Die Außen- und Sicherheitspolitik des souverän gewordenen Deutschland; in: Bundespresseamt (Hg.): *Stichworte zur Sicherheitspolitik* Nr. 9/1991, S. 16–18, hier S. 16.

³⁶ Dass die Bundesrepublik mit dieser Praxis permanent gegen die Genfer Flüchtlingskonventionen verstößt, bekümmert in der ganzen innerdeutschen Diskussion kaum jemanden. Immerhin sind diese völkerrechtlichen Verträge, da sie von der Bundesrepublik ratifiziert wurden, Teil des innerstaatlichen Rechts. W.R.

Wertmaßstäbe, auf denen sie beruht. Es ist absurd, eine Diskussion über jene Maßstäbe zu tabuisieren, weil davon vermeintlich nur die Rechtsradikalen profitieren. Radikale und politische Extremisten können vielmehr nur in einer Gesellschaft reüssieren, die sich über ihre Werte und deren Verbindlichkeit nicht mehr verständigt.³⁷

Vordergründig bezogen auf die Integration oder Integrationsunfähigkeit der hier lebenden Ausländer und ihrer Nachfahren – und gemeint sind damit die aus nicht-christlichen Kulturen stammenden Immigranten - scheint also mit dem Begriff der *Leitkultur* mehr verfolgt zu werden, als auf den ersten Blick sichtbar wird: Eine konservative geistig-politische Wende, die in der Abgrenzung zu „den Anderen“, seien sie nun innerhalb oder außerhalb des deutschen Territoriums ansässig, endlich wieder eine nationale Identität zu schaffen sucht. Dies unterstreicht Jörg Schönbohm, Innenminister des Landes Brandenburg:

„Die Geringschätzung und eifertige Preisgabe einer gefestigten deutschen politischen Kultur zugunsten eines illusionären, ja gefährlichen Multikulturalismus sind Ausdruck eines resignativen Geistes, geprägt von einer gebrochenen Identität.“³⁸

Und auch die Ursachen werden gleich mitdiagnostiziert:

„Bekannt sind uns die Vorbilder: „Kommunen“ und „freie Assoziationen“, deren sozialer und politischer Halt eben nicht in einer verfassungsmäßig gesicherten Nation liegt. Darum überrascht es nicht, dass der ideengeschichtliche Bezug der „multikulturellen Gesellschaft“ in den politischen Theorien des Anarchismus, den verschiedenen Strömungen des Marxismus bis hin zu gemäßigten Sozialismusvorstellungen zu finden ist.“³⁹

³⁷ Lammert, Norbert: *Leitkultur* – eine deutsche Diskussion; in: *Die politische Meinung*, Nr. 374, Januar 2001, S. 13 – 18, hier S. 13f.

³⁸ Schönbohm, Jörg: Unter dem Dach einer nationalen Kultur; in: *Die politische Meinung* Nr. 374, Januar 2001, S. 5 – 8, hier S. 7.

³⁹ A. a. O. S. 6

Damit wird deutlich, weshalb Begriffe wie *Kultur* oder *civilization*, die schon *a priori* positiv besetzt sind und zu Identifikation geradezu auffordern, im politischen Diskurs gleich mehrfach instrumentalisiert werden:

- Sie suggerieren Überlegenheit und stiften Identität unter jenen, die sich diesem Kollektiv zuordnen wollen und können und vermitteln dieser Gruppe ein elitäres Wir-Gefühl.
- Damit werden sie zu einem wichtigen Instrument der Legitimation und Ausübung von Herrschaft: Sind nicht die „Besseren“ dazu berufen, die weniger mit solche positiven Eigenschaften Ausgestatteten zu „führen“ - seien dies nun die Wertegemeinschaften auf der Makro-Ebene wie „der Westen“ oder auf der Mikro-Ebene des Dorfes in einem agrarisch orientierten Landstrich?
- Die in der kulturalistischen Argumentation verkleidete xenophobe Tendenz bewirkt, durchaus beabsichtigt, das, was sie zu bekämpfen vorgibt: Durch Ausschluss der „Anderen“ werden diese dazu gedrängt, ihre eigene Gegenidentität zu entwickeln und zu pflegen. In der Wechselbeziehung zwischen den so *imagined communities* (Anderson) wird das Theorem als *self fulfilling prophecy* zur sozialen Wirklichkeit sich voneinander abgrenzender und sich mit Misstrauen begegnender Gemeinschaften.
- Nicht zuletzt aber wird hinter der Betonung dieses Werte-Konservatismus ein restauratives Gesellschaftskonzept sichtbar.

Die politische Instrumentalisierung von „Kultur“ oder dessen, was im politischen Tagesgeschäft darunter subsumiert wird, hat lange Tradition⁴⁰. Ohne einen solchen historischen Bodensatz im kollektiven Gedächtnis des Westens wäre

⁴⁰ S. hierzu die vorzügliche Herausarbeitung dieser Kontinuitäten von den Kreuzzügen über Martin Luther bis in die Gegenwart bei Berman, Nina: Orientalismus, Kolonialismus und

ihre „Wiederbelebung“ nicht so mühelos und scheinbar spontan möglich gewesen.. Ihre eindimensionale Reduktion und politisch eng gefasste Definition hat dabei stets zu kurz gegriffen: *Kultur*, aber auch *civilization* sind viel umfassendere Phänomene, vielschichtig und in sich oft widersprüchlich. Betrachten wir die Wirklichkeit, so ist festzustellen, dass trotz der Huntingtonschen Beschwörung der Einzigartigkeit der westlichen Kultur gerade deren positiven Werte wie Menschenrechte und Demokratie, trotz aller Rückschläge, weltweit auf dem Vormarsch sind. Auch dies ist eine Begleiterscheinung der Globalisierung, nämlich der weltweiten Veränderung unserer materiellen Verhältnisse und der damit einhergehenden Individualisierung. Es mag im Kontext dieser Debatte angezweifelt werden, dass es, wie Wolfdietrich Schmied-Kowarzik⁴¹ vor kurzem formulierte, nur eine Vernunft gibt. Dafür aber, so scheint mir, gibt es nur eine Humanität. Und diese ist nicht Eigentum oder gar Eigenschaft einer Kultur, sondern (historisches) Produkt der menschlichen Gesellschaft, die sich und ihre Umwelt permanent verändert.

Moderne. Zum Bild des Orients in der deutschsprachigen Kultur um 1900, Stuttgart 1997, vor allem S. 18–30.

⁴¹ Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Es gibt nur eine Vernunft; in: Ruf, Werner (Hg.): Gibt es eine islamische Herausforderung? In Vorbereitung.